

schwachen Gratian und den Kinderkaiser Valentinian II. gehabt habe. Man denkt an Max Webers Definition von Politik, die auch für Ambrosius' Kirchenpolitik gilt: »Ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich«.

Fälschlich habe man dem Bischof jegliche politische Ambition abgesprochen, meint die Verfasserin (S. 26). Das klingt, als sei Politik für ihn ein autonomes Geschäft gewesen. Aber wenn sie in chronologischer Folge seine großen Auseinandersetzungen mit Valentinian II. und Theodosius I. verfolgt: den Streit um den Victoriaaltar, um die Kirche in Mailand, um die Synagoge in Callinicum und schließlich um das Massaker in Thessaloniki, wird immer wieder deutlich, dass es Ambrosius in erster Linie um seine Religion ging. Mit Recht sagt sie später einmal, dass er »in der Lage war, alles zu einer Frage der Religion zu machen« (S. 206). Dem dreieinigen Gott waren der Bischof wie der Kaiser verantwortlich, und wenn dieser seine Verantwortung vergaß oder sie politischen Zwängen opferte, hatte jener die Pflicht, ihn daran zu erinnern. Zwingen konnte er ihn nicht, deswegen musste er sich bisweilen taktischer Mittel bedienen und Rücksicht auf die jeweiligen Umstände nehmen. Aber Ambrosius verbog sich nicht. Gerade das Schreiben an Eugenius ist dafür ein Beleg. Es »strotzt geradezu vor Ehrerbietigkeit«, tadelt K. Groß-Albenhausen (S. 122). Ein Jahr zuvor hatte Jörg Ernesti einen ganz anderen Eindruck gewonnen und von einem »im Ton äußerst reservierten Brief« gesprochen (*Princeps christianissimus* und Kaiser aller Römer. Theodosius der Große im Lichte zeitgenössischer Quellen [Paderborn u. a. 1998] 195). Dass der Briefschreiber den Adressaten als *imperator* anredete, war keine Schmeichelei. Der Westen des Reiches mit dem römischen Senat an der Spitze tat dasselbe, und noch war offen, wie sich Theodosius entscheiden werde, um dessen Anerkennung Eugenius rang.

Ambrosius verband Leidenschaft und Augenmaß. Bei Johannes Chrysostomus überwog die Leidenschaft. Dies ist eine der Folgerungen, wenn man mit der Verfasserin im zweiten Teil ihres Buches die einzelnen Lebensstationen des unermüdbaren Redners und Schriftstellers durchmustert. Der temperamentvolle Johannes macht es dem Leser auch schwerer als der nüchterne Ambrosius, die Frage zu beantworten, ob seine Einzelaussagen über das Kaisertum im allgemeinen und über die Kaiser Theodosius und Arcadius im besonderen einer einheitlichen Theorie entsprangen. Zu stark ließ er sich bei seinen Predigten von den jeweiligen Umständen bestimmen. Dazu kam die Prägung, die er als junger Mann sechs Jahre lang unter den syrischen Mönchen und Einsiedlern erfahren hatte. Priester geworden, las er entsprechend kräftig im Statuenkandal 387 seiner leichtlebigen und leichtsinnigen Heimatstadt Antiochia die Leviten. Hatte er zuvor in einem Traktat dem Leben des Mönchs den Vorzug vor der mühseligen Existenz des Kaisers gegeben, so lobte er jetzt beschwörend Theodosius' Milde. Eine unerwartete späte Folge seines Lobes war 398 die Berufung auf den Bischofsstuhl von Konstantinopel. Die anfängliche breite Zustimmung, die er dort

KIRSTEN GROSS-ALBENHAUSEN, *Imperator christianissimus. Der christliche Kaiser bei Ambrosius und Johannes Chrysostomus*. Buchverlag Marthe Claus, Frankfurt am Main 1999. 223 Seiten.

»Denn ich tue niemandem Unrecht, wenn ich Gott allem vorziehe, und im Vertrauen auf ihn scheue ich mich nicht, euch Kaisern zu sagen, was ich nach meinem Dafürhalten meine«. Gleich zu Beginn des Briefes, den Ambrosius 393 dem Usurpator Eugenius schrieb, nannte er das Grundmotiv, das ihn bisher im Verkehr mit den Kaisern geleitet hatte (Brief 10 *extra collectionem* [57] 1). Was er den Machthabern, unabhängig vom Streit um ihre Legitimität, sagen zu müssen glaubte, fasste er an anderer Stelle in die berühmte Formel: »Der Kaiser steht in der Kirche, nicht über ihr« (Brief 75 a [21 a] 36). Welche Forderungen der Bischof im Einzelfall daraus ableitete und wie die Kaiser darauf reagierten, untersucht Frau Groß-Albenhausen im ersten Teil ihres Buches, einer Dissertation, mit der sie an der Universität Frankfurt am Main promoviert wurde. Mit guten Gründen revidiert sie die verbreitete Auffassung von dem großen Einfluss, den der mächtige Bischof auf den

fand, begann jedoch bald zu bröckeln. Treu blieb ihm das einfache Volk und dankte ihm seine Fürsorge. Dagegen stießen sich das Kaiserhaus und die Hofgesellschaft, der Klerus und die Mönche in der Stadt je länger, desto mehr an seinen asketischen Ansprüchen. Ambrosius' diplomatisches Geschick ging Johannes Chrysostomus ab. Mit Recht verweist Frau Groß-Albenhausen im abschließenden Vergleich auf die unterschiedlichen Persönlichkeiten und sieht hier den eigentlichen Grund, warum Johannes scheiterte. Er ist stärker zu gewichten als das unterschiedliche Verhältnis zwischen Staat und Kirche, das sich im Osten auf den ›Caesaropapismus‹, im Westen auf einen von ihr so genannten ›Episkocaesarismus‹ hinentwickelte. Man sollte allerdings auch nicht übersehen, dass die religiöse und politische Gemengelage in der östlichen Hauptstadt schwieriger und verworrener war als in der zeitweiligen Residenzstadt Mailand.

Da Ambrosius und Johannes Chrysostomus zu oft unkritische Verehrer gefunden haben, gibt sich Frau Groß-Albenhausen alle Mühe, deren Zahl nicht zu vergrößern. Dabei mag sie offensichtlich den Bischof aus dem Osten weniger als den aus dem Westen. Dem ›Goldmund‹ bescheinigt sie einmal, dass er »kein einfacher Zeitgenosse war« und dass sein Verhalten »Züge von Fanatismus« trug (S. 154). Öfter sieht sie bei ihm Eifersucht am Werk, und im Konflikt mit der Kaiserin Eudoxia, der zu seiner Verbannung führte, ging es ihm »schlicht und ergreifend um verletzte Eitelkeit« (S. 195; 197). Danach wundert man sich, wieso ein Kenner wie Hans Lietzmann, dem man schwerlich Kritiklosigkeit nachsagen kann, zu einem ganz anderen Urteil kommen konnte: »J. ist gerade für modernes Empfinden wohl die erfreulichste Persönlichkeit unter allen griechischen Kirchenvätern« (RE IX 1825 s. v. Ioannes). Für antikes Empfinden hätte sich Lietzmann auf Theodosius II. berufen können: 428 ließ der Kaiser den Leichnam des in der Verbannung Gestorbenen nach Konstantinopel überführen, wo er von einer begeisterten Menge empfangen wurde. Öffentlich bat Theodosius den Toten um Verzeihung für das, was ihm seine Eltern Arcadius und Eudoxia angetan hatten (THEODORET, *Historia ecclesiastica* 5,36,1–2).

Gleichzeitig mit dem Buch von Frau Groß-Albenhausen erschien von Oliver O'Donovan und Joan Lockwood O'Donovan das umfangreiche Werk »From Irenaeus to Grotius. A sourcebook in christian political thought 100–1625« (Grand Rapids, Michigan/Cambridge, U.K. 1999). Den Abschnitt über Johannes Chrysostomus leiteten die Herausgeber mit der Bemerkung ein: »Es ist verlockend, Johannes Chrysostomus und Ambrosius zu vergleichen, die östliche und die westliche Gestalt eines Großen der Kirche in einer kaiserlichen Metropole, der nicht nur mit weltlichen, sondern auch mit rivalisierenden kirchlichen Kräften zu kämpfen hatte, der zu kühner Konfrontation entschlossen war, ohne jedoch über die Willfährigkeit erhaben zu sein, wie sie zum Hofleben gehört. Als große Redner mobilisierten beide ihre Anhänger von der Kanzel ihrer Kirche aus« (S. 89). Was hier kurz zusammengefasst wird, hat

Frau Groß-Albenhausen breit ausgeführt. Dass trotzdem noch nicht alles über die beiden Bischöfe geschrieben ist, wird man getrost sagen dürfen, wenn man einen Blick auf die 18 Bände Johannes Chrysostomus in Mignes *Patrologia Graeca* wirft und auf die über 20 Bände Ambrosius in der jüngsten italienischen Gesamtausgabe. Wer das Thema der Verfasserin aufnimmt und fortführt, sollte zu seinem Nutzen zunächst ihr Buch studieren.

Bonn

Klaus Rosen